

Jochen Schmidt

Meine wichtigsten Körperfunktionen

C. H. Beck 2007

Als „Lockerungsübungen des Literaturbetriebs“ charakterisiert Dimo Rieß den Auftritt Jochen Schmidts beim renommierten Bachmannwettbewerb, wo dieser die Geschichte eines depressiven Kosmonauten las. Etwas erstaunlich ist die Nominierung tatsächlich, gehört Schmidt doch der Berliner Lesebühne „Chaussee der Enthusiasten“ an. Und Autoren solch einer Provenienz wollen die Hüter der reinen, erhabenen Literatur üblicherweise nicht die Hand geben. Ist Jochen Schmidts Reise nach Klagenfurt nun tatsächlich ein Symptom für das Rissigwerden der Festung oder gehört er zu den wenigen Überläufern, denen der Sprung in eine andere Liga gelingt?

Für letztere Annahme spricht, dass Schmidts neuestes Buch „Meine wichtigsten Körperfunktionen“ nicht bei einem kleinen Independent-Verlag erschienen ist, sondern bei C. H. Beck in München, also einem Major-Label, wenn man die Ausdrucksweise einer benachbarten Kulturindustrie bemüht.

All zu tiefeschürfend und bedeutungsgeladen kommt das schmale Büchlein aber nicht daher. Schon der Umschlag signalisiert Abweichungen von der Tradition. Das Inhaltsverzeichnis steht vorn auf dem Titel, wird aber von den nach außen gedrehten Umschlagklappen fast verdeckt, auf denen das stets gleiche Foto des Autors in verschiedene Räumlichkeiten einmontiert ist.

Irreführend ist auch die Gesamtüberschrift. Schmidts künstlerische Herkunft berücksichtigend denkt man bei der avisierten Beschreibung von Körperfunktionen zunächst an solche, die in der Trashliteratur zumeist im Mittelpunkt des Interesses stehen. Doch statt um Sex, Drugs & Rock´n Roll geht es mehr um Charaktereigenschaften bzw. psychische Defekte. Rund dreißig davon will Schmidt bei sich festgestellt haben, und das noch in ausgesprochen schwerer Form. Schamlose Übertreibung ist nämlich das wichtigste stilistische Mittel, mit dem er in den kurzen Abschnitten arbeitet. Ob Hilfsbereitschaft oder Grübelei, Ängstlichkeit oder Gebärneid – angesichts der sachlichen Beschreibung der Neurosen könnten Lehrbuchautoren medizinischer Standardwerke neidisch werden. Eine Art Zusammenfassung bietet der Text „Meine Vielschichtigkeit“: „Ich bin der, neben den sich die Frauen nachts auf dem leeren Bahnsteig setzen, weil sie von ihm nichts befürchten. ... Ich bin der, der auch noch auf dem Foto ist, und von dem dir der Name nicht mehr einfällt. ... Ich bin der, bei dem du dich nach 20 Jahren fragst, warum er dir nie aufgefallen ist.“ Wenn Jochen Schmidt auf der Bühne steht, kann man ihm diese Rolle des Nobody fast glauben, er spielt sie überzeugend. Doch aufgefallen ist er ja unterdessen sogar den Bachmannjuroren, und sein Name ist sowieso nicht sonderlich schwer zu merken.

Nicht nur bei den Enthusiasten, auch bei Poetry Slams überprüft Schmidt immer wieder, ob die Texte „on page and on stage“ gleichermaßen funktionieren. Dann könnte er häufig sagen: „Ich bin der, bei dem das Publikum am meisten applaudiert.“ Macht er aber nicht. Auch wenn Klagenfurt und Major-Buchvertrag vielleicht den Aufstieg in eine andere Spielklasse markieren, er bleibt in seiner ruhigen und gar nicht neurotischen Art den Lesebühnen treu.